№ 89.

Donnerstag,
am 26. Juli
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Poståmtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Genossen der Sünde.

Erzählung von Wilhelm Müller.

In der Hütte eines Sclaven-Aufsehers glimmte in finsterer Nacht noch ein Lämpchen, matt und unscheinbar. Auf dem ärmlichen Lager lag ein Jüngling in unruhigem Halbschlummer; sein Gesicht war schön, aber der Friede Gottes war von demselben gewichen, und wilde, stürmische Leidenschaften schienen die hohe, stolze Stirn zu beschatten. Ein zweiter Aufseher trat in die Wohnung, er war wenig älter als der Schlafende, aber an ihm war alles Bessere bereits zu Ende, der Seelenkampf war vorüber, und in den kalten, erstarrten Zügen war nur noch die Nachhölle vergangener Unthaten erkennbar; sein Blick fiel auf den Schlummernden. Schläfst Du? — fragte er mit finsterm Neide. Der Jüngling fuhr empor und erwiederte: ich schlafe nicht.

Der Eintretende warf sich neben ihm auf den Boden nieder und fuhr, wie mit sich selbst sprechend, fort: Ein Blutring steht wieder um den Mond, und die Wolken jagen sich am Himmel, wie feindliche Heerschaaren; dies ist wieder so eine Nacht, in welcher der Alte sein Geld zu brauen pflegt. — Mag er, — antwortete der Jüngling unfreundlich; Fernandez aber, in seinen leeren Taschen wühlend, sprach mit besonderer Bedeutung: Man sagt, er habe in seiner Wohnung einen großen Keller gehabt, der ganz mit Gold gefüllt war. — Possen, — erwiederte Christophoro, — und wenn es wahr wäre, was kann denn das todte Metall dem Menschen nutzen? — Thor! — kreischte Fernandez mit erregter Leidenschaft, — Du weißt nicht, welch ein herrliches Land die alte Welt ist, und was Dir für Gold dort zu Gebote steht. Alle Freuden, alle Genüsse, alle Lüste, von denen Deine Seele hier keine Ahnung hat, umrauschen Dich dort mit ihren lockenden Sünden, und Du athmest in einer Freude, deren Rausch nicht eher entschwindet, bis Gold und Leben zu Ende geht. — Warum hast Du denn — spottete Christophoro — das Land der Herrlichkeit verlassen und bist eingewandert in den Welttheil, den Du immerdar lästerst? — Hm! — erwiederte Fernandez ruhig, — ich erschlug in der Heimath einen Pfaffen, weil mein Liebchen zu lange vor seinem Beichtstuhle kniete, man sprach das Todesurtheil über mich und ich floh nach Frankreich. Dort bekam ich Streit mit einem verbannten Landsmanne, der dem Weiberregimente ergeben war, während ich den rechtmäßigen Gebieter anerkannte; Keiner von uns durfte das Vaterland wieder betreten, wenn nicht sein Leben dem Hochgerichte verfallen sollte, dennoch schlugen wir uns für dessen Rechte und ich stieß den Carbonaro nieder und floh nach England. Dort aber war ich ein Bettler; ich nahm einem reichen Geizhalse, der mir ein Almosen verweigerte, die Börse und auch das Leben; sie wollten mich hängen, aber ein frommer Ketzer ließ mich entwischen, und das nächste Schiff trug mich in dieses Land der Wüsten, wo ich, wie Du, die Aussicht habe, mein ganzes Leben die Neger peitschen zu können. — Wie aber, — fragte Christophoro mit unwillkührlichem Grausen den Lebensgefährten, — wie ist es möglich, daß Du Dich zurück sehnest nach einem Welttheile, in dessen Ländern Dein Leben

überall gefährdet ist und wo bereits drei Mal das Blutgericht über Dich gesprochen hat? — Unerfahrener! — lächelte Fernandez, — da sieht man, daß Du den Geist der alten Welt nicht kennst. Für Gold verkauft mir der Mönch Ablaß und Seegen, für Gold erlischt des Gesetzes Todesspruch, der Stolz beugt sich vor mir, die Hallen und Palläste sind mir aufgethan, die keuschen Schönen lassen die Geliebten, denen sie sich vereidet haben und buhlen um meine Gunst, weil ich ihnen Gold bieten kann. — Entsetzlich! — rief Christophoro und setzte dann mit fallender Stimme hinzu: — mir kann das Gold kein Glück gewähren. — Da trat der Welt- und Sündenerfahrene dem Jünglinge näher, stierte ihm fest in's Auge und höhnte: Nicht? Glaubst Du mich täuschen zu können, wähnest Du, ich habe die Blicke nicht bemerkt, welche Du zu dem Weibe Deines Gebieters erhebst? — Christophoro hatte sich von seinem Lager empor gerichtet; sein stark gebräuntes Antlitz war bei Fernandez letzten Worten zu einem fahlen Gelb erbleicht und er flüsterte leise: Ich bin der Knecht, sie die Herrin! — Sie ist ein Weib, — spottete Fernandez, — flechte in ihre Haare strahlende Juwelen, hülle ihren Körper in Sammet und Spitzen und die Stolze, welche Dich jetzt nicht beachtet, wird in Deinen Armen girren. — Zwischen Abscheu und Verlangen antwortete Christophoro: Frevler, sie ist das Weib eines Andern, und ihr Ruf unbefleckt. — Das Weib eines Andern? — wiederholte Fernandez, — als ob ein Eheband, ein Schwur das Weib binden könnte, wenn es von der Sünde verlockt wird? Das Weib hat nur einen Abgott: ihre Eitelkeit; schmeichle diesem Götzen und die Seele der Gebrechlichen ist Dein. Christophoro — fuhr der Verführer ernster fort, — sei kein Thor, nimm das Leben wie es ist, nicht wie es in Deinen Träumen sich entfaltet; stoß ein unermeßliches Glück, das sich Dir nimmer wieder anbieten wird, nicht durch krankhafte Einseitigkeit von Dir. Hat der alte Hexenmeister es um Dich verdient, daß Du ihn schonen willst? — Er war, — flüsterte der Jüngling leise und fast unverständlich, — er war mein Wohlthäter; ich war eine Waise, von allen Menschen verlassen, als er sich meiner annahm. — Ganz recht, — sprach Fernandez, — er gab Dir Brot und Kleider, dafür mußtest Du den Brodem seiner giftigen Kräuter einhauchen, dafür kerkerte er Dich in den Bann von zwölf Schritten ein, dafür warst Du sein Sclave und als er Deiner nicht mehr bedurfte, stieß er Dich von sich, wie einen Bettler. — Ich bin freiwillig gegangen, — versetzte Christophor, — weil meine Ungeduld die Zeit, wo ich ein Mitwisser seiner Kenntnisse und Geheimnisse werden sollte, nicht erwarten konnte. Hat er mich doch schon Manches gelehrt, was andern Menschen unbekannt geblieben — Nun ja, — spottete Fernandez, — Du kennst die Kräuter, welche die Wuth der wilden Thiere brechen. Es ist genug, um in den Straßen von Lissabon oder Madrid ein paar Affen tanzen zu lassen oder einem verhungerten Tiger den Arm in den Schlund zu stoßen. Auch damit kannst Du Deiner Donna Aufmerksamkeit gewinnen. Vielleicht hat sie die Gnade, wenn sie auf ihrem Balkone unter ihren Anbetern prunkt, dem Bettler dann eine Kupfermünze zuzuwerfen, von dessen Willen es einst abhing, ihr Gebieter zu werden. — Wenn es möglich wäre, — rief Christophor, — wenn ich um diesen Preis ihre Liebe erkaufen könnte; ein Augenblick in ihren Armen wäre mit der ewigen Seligkeit nicht zu theuer bezahlt. — Hole das Gold, — drängte Fernandez, — und meine Seele soll auf's neue der Hölle verfallen sein, wenn Eleonore nicht Dein wird, und jedes andre Weib, auf die Dein Auge fällt. Aber zögre nicht länger, denn wie leicht könnte das heilige Glaubensgericht den Zauberer erspähen und mit ihm ein Ende machen. Er zählt der Jahre so viele, er ist überreif, es ist nicht einmal Sünde, wenn Du ihn . . . . Gern würde ich selbst Alles vollbringen; gern würde ich selbst dem Alten vergelten, daß er es wagte, mich aus seinem Hause zu stoßen, aber die wilden Bestien, welche ihn umgeben, würden mich zerreißen. — Er war spurlos verschwunden, — sprach Christophor, — werd' ich dringen können durch die Wüsten, zu denen kein Weg, kein Pfad führt? — Du wirst es, — tröstete der Versucher, — Deine Kenntnisse schützen Dich. An der Grenze harre ich Dein und an meiner Seite soll Dir in Lust und Freude ein Leben aufgehen, so überreich, wie Du es nimmer träumtest. Gedenke des schönen Weibes, Eleonoren's Gatte kehrt vielleicht nimmer aus Spanien zurück. Keiner von uns hat ihn gesehen, Keiner kennt ihn, seit Jahren ist er abwesend, und Du — Eleonore! ein Mord um deinetwillen, — rief Christophor halb entschlossen, und leiser setzte er hinzu: Fernandez, lösche die Lampe, daß ich nicht Deine Züge, daß ich mich selbst nicht sehe! Der Verführer that, wie Christophor verlangte, um Beide war jetzt Nacht, aber finsterer als diese war es in ihren Herzen; sie flüsterten leise mit einander, immer schwächer und schwächer war die Stimme des Gewissens in der Brust des Verirrten, immer aufmerksamer lauschte er der Worte des Bösen, und als am Morgen die Sonne empor stieg, war Christophor von der Plantage verschwunden; man beachtete den Verlust des unbedeutenden Dieners nicht, denn Eleonoren's Gatte war plötzlich erschienen, und in der sonst so ruhigen Besitzung herrschte jetzt ein reges Leben; ob dieses Freude oder Gefahr kündend war, blieb unentschieden.

Fernandez lächelte hämisch, als er Christophors Flucht erfuhr: Er oder der Alte, — murmelte er, — oder vielleicht auch alle Beide. Ich hab' es Dir nicht vergessen, Freund Christophor, daß Du es warst, der mich verrieth, als ich dem Alten mit seinen eigenen Giftpulvern hinhelfen wollte.

Ein Wanderer pilgerte durch jene Wüsten, welche nur eine ungeheure Pflanzenwelt beseelt, durch jene Urwälder, welche seit Jahrhunderten grünten, welkten, zu Staub zerfielen und aus diesem wieder erstanden, ohne daß ein Menschenfuß ihre Stätte betrat. Der Pilger war ohne Waffen, ohne Lebensmittel, dennoch schritt er furchtlos weiter, unerreicht von dem Lasso der Gaucho's, unverwundet von den Pfeilen der Wilden, und die rothen Männer starrten entsetzt dem Einsamen nach, der, wie ein Nebelschatten, ihren Blikken entschwand und wie dieser von ihren Waffen unverletzt

blieb. Es ist ein Wiedererstandener, — sprachen sie mit ungewöhnlicher Scheu, — der sein Grab und das Grab seiner Väter sucht. Der Pilger achtete ihre Furcht nicht, wie er die Gefahr nicht scheute; er schlief ruhig, wenn die Sonne schwand, auf der Stätte, wo sein Fuß zuletzt gerastet hatte, und das wilde Thier schlich hungernd, furchtsam an ihm vorüber, und der Zahn der Giftschlange berührte ihn nicht. Wenn der Morgen graute, raffte sich der Wanderer wieder empor und irrte umher in den pfadlosen Urwäldern und suchte, spähete, Tage, Wochen, Monden vergebens und schien nimmer erschauen zu können, wonach sein Blick rang. Je länger er vergebens suchte und forschte, desto mehr verwilderte sein Anzug, sein Haar, desto finsterer und grollender wurde sein Auge, desto mehr verzerrten sich die Züge seines Gesichtes, bald war er unter den wilden Thieren das Entsetzlichste der Schöpfung. Da wandelte sich plötzlich die Gegend, nicht mehr der Erde Staub schien er zu berühren, nicht mehr schien ihn der Erde Luft zu umfächeln; Alles war anders, Alles war schöner, Alles glänzte in hoher Verklärung. Riesenbäume, die sich gegen die Wolkenzüge neigten, umschlossen ein freundliches Thal; auf den Zweigen wiegten sich menschenähnliche Gestalten, die halb drohend, halb freundlich, dem unbekannten Wanderer nachschauten; aus dem smaragdblinkenden Grase blickten Schlangenköpfe, wie bunte Blüthen, mit gelben Augen hervor, rollten sich zu schimmernden Knäueln und huschten wie Traumgestalten an dem Jünglinge vorüber. Der Tiger ruhte im Schatten der Palme und spielte friedlich mit der Gazelle; in den Lüften schwebten Farben strahlende Vögel, aber sie waren nicht verstummt, wie das Gefieder dieser Zone, sie schwitscherten und tönten ihres Daseins Jubellieder; selbst der Schwan, auf den blauen Fluthen sich wiegend, erhob seinen Gesang, aber ohne zu sterben.*) Ein ungestörter Friede heiligte diese Stätte, hier war der erste Tag nach der Schöpfung noch nie entschwunden und der ersten Sünde ewiges Wehe war noch nicht mit Mord und Verderben hierher gedrungen. Das Herz des Pilgers schlug ungestüm, er ahnete, daß er am Ziele sei. In dem Hintergrunde des Thales lag eine Hütte, mehr von der Natur, als von Menschenhänden gebildet; denn Laubzweige und Blüthen hatten sich in einander geflochten, wie liebende, verwandte Herzen. Vor dem Eingange der Hütte lag ein schillernder Baumstamm, von mächtigem Umfange. Der Wanderer hob den Fuß, um über denselben hinweg zu schreiten, aber da bekam das Leblose Bewegung, ein Riesenhaupt hob sich empor, öffnete den zähne-bewaffneten Schlund und streckte ihm die blutglühende Zunge entgegen; es war die Anaconda, das furchtbare Erzeugniß jener Schöpfung, die nur nach gigantischen Gesetzen wirkt. Der Furchtlose erbebte dennoch beim Anblicke dieses Ungeheuers und wagte nicht, vorwärts zu schreiten, aber der Riesenwurm rauschte auf, die kräftige Palme bog sich wie ein schwaches Rohr unter der Bürde, die an ihr hing, schnellte von dieser entfesselt wieder empor, und das Ungeheuer war verschwunden; Friede und Ruhe herrschten wie zuvor in dem Thale.

*) Die Sage, daß der Schwan nur im Sterben singt, wird wohl jedem Leser bekannt sein.

Als Christophor die Thüre der Hütte öffnete, trat ihm der Geist einer freundlichen Vergangenheit entgegen; Alles in diesem Gemache war wie in der Zelle, in welcher er mit dem Weisen so lange gelebt hatte und der er, vom Drange seines wilden Blutes getrieben, entflohen war. Sein alter Lehrer saß bei seinen Schriften, er blickte ruhig, ohne Verwunderung, auf den Eintretenden und sprach: Bist Du wieder da, Christophor, ich hab' es längst vermuthet. Christophor fühlte sich wunderbar bewegt, es war ihm, als ob er den Weisen nur einen bebenden Pulsschlag verlassen hätte; Alles war ja wie ehedem, dort das Lager, hier die Retorten, da die Kräuter, und auch der geheimnißvolle Schrank, dessen Inhalt er noch nicht kannte. Dennoch war nicht Alles wie ehedem; der Verderber hatte ihn selbst ja fester umfaßt, die Sünde ihn stärker gekettet, auch der Greis war verändert, entkörperter, der Erde entfremdeter. Ein nicht ganz unterdrücktes menschliches Gefühl sagte ihm: den Vergehenden willst Du morden, die letzten Tage seines Lebens gewaltsam abkürzen und auf Dein Gewissen eine Blutschuld laden. Er beschloß deßhalb zu harren; jede Stunde konnte ja des Alten Leben enden; er spähete indessen emsig nach dem Golde und horchte aufmerksam auf die Lehren des Meisters, um seine Geheimnisse zu erlernen. Aber Tage an Tage vergingen, der Greis erkrankte, der Tod nahte sich nicht. Dabei waren die Worte des Lehrers dem Jünglinge unverständlich, er faßte ihren Sinn nicht und manchmal schien ihm Irrsinn, wo er auf hohe Weisheit lauschte.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Nicht bin ich ein Mensch! — Hab' doch einen Bauch,
Den gerne gefüllet ich sehe;
Denn fehlet mir Nahrung, — so sterbe ich auch,
Weil mit der Zeit ich vergehe. —

Nicht bin ich ein Mensch! — Hab' doch einen Mund,
Der sitzet mir aber am Bauche;
Und nehme ich Nahrung, hab' ich einen Schlund,
Doch niemals, wenn ich ihn nicht brauche. —

Nicht bin ich ein Mensch! — Doch habe ich Füße,
Drauf ruh' ich in meiner Klause,
Doch wandr' ich in's Freie, so lass' ich die Füße,
Um schneller zu wandern, zu Hause. —

Nicht bin ich ein Mensch! — Bekomme doch Geist,
Den spend' ich an die, die mich ehren,
Und mache sie klüger und mache sie dreist;
Mag spottend sie oft auch bethören. —

........n.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Posen. Den 17. Juli 1838.)
(Schluß.)

Was habe ich sonst noch zu berichten? Etwa von kirchlichen Wirren und unserm Erzbischofe, dessen Verfahren nunmehr von der Regierung öffentlich desavouirt ist? Das alles ist in den politischen Zeitungen zu lesen, denen ihre ohnehin sparsamen Neuigkeiten zu entreißen, ein wahrer Frevel sein würde; also still davon. Aber von unserm neuen Kunstbau muß ich Meldung thun, da von ihm wunderbarerweise bis jetzt nirgends Erwähnung geschehen ist. Der freundliche Leser wird sich nämlich erinnern, oder auch nicht erinnern, daß den ersten christlichen Regenten Polens, Miecislaw und Boleslaus Chrobry, auf Antrieb des verstorbenen Erzbischofs, Hrn. v. Wolicky, ein prächtiges Monument auf dem freien Platze vor unserm schönen Dome errichtet werden sollte, und daß deßhalb eine Subscription eröffnet wurde, die eine höchst beträchtliche Summe einbrachte, wenn gleich dieselbe zur Aufführung des ersten grossartigen Entwurfs nicht ausreichte. Inzwischen starb der Erzbischof, und die ganze Sache gerieth eine Zeitlang in Stocken; endlich wurde der Plan wieder aufgenommen und ein Commité zur Ausführung desselben gewählt. Da indessen auch hier sich dissentirende Stimmen kund gaben, kam man glücklicherweise endlich dahin überein, die ganze Angelegenheit mit uneingeschränkter Vollmacht dem Herrn Grafen Eduard v. Raczynski zu übertragen. Besagter Graf, ein Bruder des bekannten Grafen Athanasius Raczynski, der früher preußischer Gesandter in Copenhagen war und kürzlich ein großes Werk über Malerei herausgegeben hat, ist ein großer Kunst-Kenner und Liebhaber, hat früher große Reisen im Orient gemacht und darüber ein Prachtwerk mit Kupferstichen herausgegeben, hat auf seinem Stammsitze Rogalin ein Museum erbaut und darin eine großartige Kunstsammlung angelegt, hat endlich die Stadt Posen, mit einem Kostenaufwande von mehr als hunderttausend Thalern, mit einem prachtvollen, durch 24 große Säulen aus Gußeisen verzierten Pallaste, worin eine öffentliche Bibliothek aufgestellt ist, beschenkt, und dergleichen Dankenswerthes mehr gethan. Nebenbei hat besagter Ehrenmann die löbliche Eigenschaft, der reichste Einsasse unserer Provinz zu sein, dessen jährliches Einkommen auf 120,000 Thlr. geschätzt wird, wovon kein geringes Theilchen zu gemeinnützlichen Zwecken verwandt wird, d. h. zu solchen, die gerade mit dem wundersam eigenen Sinne des Herrn Grafen, der just die Physiognomie eines englischen Mylords hat, zusammentreffen. So paßt denn auch dies Commissorium ganz in seinen Geist, und wahrlich es hätte in keine bessere Hände gerathen können. Die beiden Statuen des Miecislaw und Boleslaus Chrobry, von Rauch's Meisterhänden, sind in der Ferne fertig und sollen, nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner, das Vollendetste sein, das bisher aus der Werkstatt dieses großen Meisters hervorgegangen ist. Aber nicht auf einem freien Platze, wie es Anfangs Plan war, soll diese Bronze-Gruppe aufgestellt werden, sondern es ist jetzt an unserm Dome eine eigene Kapelle dazu hergestellt, die an Pracht und Schönheit wohl nicht leicht ihres Gleichen finden dürfte. Der eigens dazu aus Berlin hergerufene, berühmte Fresco-Maler Müller, versieht den Plafond und die Wände mit den herrlichsten Gebilden, und zur wahrhaft großartigen Vollendung des Ganzen wird der gesammte Fußboden aus einem einzigen kostbaren Mosaik-Tableau bestehen, das in Venedig angefertigt und nächstens in Begleitung eines italienischen Mosaik-Professors hier eintreffen wird. Gut unterrichtete Personen besagen zwar, daß der Herr Graf bereits 25 bis 30,000 Thaler aus seiner eigenen Tasche zugeschossen, doch das schadet nichts; mag er noch ein Mal so viel geben, wenn das Werk nur möglichst gut wird. — — Mit unserm berüchtigten artesischen Brunnen geht es sehr langsam, oder vielmehr gar nicht von statten. Die Väter und Säulen unserer guten Stadt bestehen nämlich aus zweierlei Art Mitgliedern, aus mathematisch-naturwissenschaftlichen und aus ökonomisch-poetischen; jene wollen bohren und ging's bis in den Mittelpunkt unseres Erdballs hinab, diese dagegen meinen, man müsse die unterirdischen Mächte nicht heraufbeschwören, die keines Menschen Kunst vertraulich mache. So schwebt denn der Brunnenkünstler schon seit ¾ Jahren in der Mitte zwischen der Oberwelt und dem finstern Orkus und deklamirt mit Wallenstein:

> Wär's möglich? könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
> Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
> Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
> Nicht die Versuchung von mir wies! — — —
> Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
> Mein Ernst!

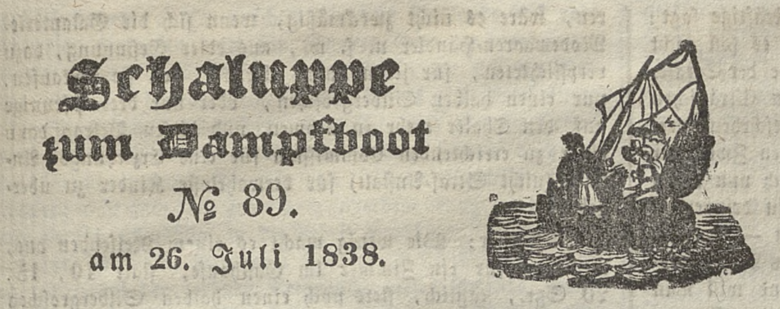
Nun, ich will Deine Passagiere, liebste Vaporine, mit einer deklamatorischen Akademie, verrufenen Andenkens, nicht länger maltraitiren; ich trete daher auf's Proscenium, danke verbindlichst für den präsumirten wohlverdienten Beifall, und empfehle mich unter tiefen Verbeugungen für meinen nächsten Besuch.

Asmus.

∴ Eine europäische Handels-Deputation, die kürzlich dem Kaiser von Marokko vorgestellt werden wollte, weigerte sich, mit entblößten Füßen vor ihm zu erscheinen. Als man dem Kaiser es meldete, fragte er: „Was machen die Muselmänner, wenn sie eine Moschee betreten?“ — „Sie entblößen die Füße.“ — „Und was machen die Christen?“ — „Sie entblößen das Haupt.“ — „Soll ich mehr Achtung von ihnen heischen, als sie ihrem Gotte bezeigen?“ rief der Kaiser, und ließ die Deputation vor.

∴ Im April 1837 wettete ein Engländer, übermüthig durch sein Glück im Wetten, daß er, binnen Jahresfrist, einen Menschen auftreiben wolle, der, mit auf den Rücken gebundenen Händen, eine lebendige Katze aufessen würde. Zu Anfang des Januars 1838 kehrte er von seiner Reise nach London zurück, und brachte einen Wilden aus Amerika mit, der, wie englische Journale versichern, das Problem glücklich löste und die Wette gewann. An dem Tage, wo die Wette gewonnen wurde, war der Gewinner krank, und die Verlierenden boten ihm zur Schadloshaltung ihres Verlustes die eben nicht tröstliche Wette an, daß er binnen Jahresfrist sterben würde; wobei Jener das Gegentheil behauptete. Der bis jetzt in allen Wetten glückliche Gewinner konnte nicht umhin, auch diese einzugehen, obgleich er heimlich wünschte, dies Mal zu verlieren. Aber das Glück blieb ihm bis zum letzten Augenblicke günstig; er starb vor Kurzem, und seine Erben nahmen dankbar die gewonnene Summe in Empfang.

Hierzu Schaluppe.



Schaluppe zum Dampfboot

№ 89.

am 26. Juli 1838.

Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Armuth und Wohlthätigkeit.

Der Staat ist der vollkommenste und glücklichste, in welchem Einheit herrscht. Diese besteht aber nicht allein darin, daß die Menschen sich nicht gegenseitig streiten und verletzen, sondern daß sie sich auch schützen gegenseitig, vor feindlichen Einflüssen von außen, vor Noth, vor Schande. Wie nun der Staat in die einzelnen Städte zerfällt, und diese die größern Glieder desselben bilden, die, in freundlicher Wechselwirkung auf einander, das Wohlsein des ganzen Körpers erhalten müssen, so soll wieder in jeder Stadt das Verhältniß der Bürger ein friedliches sein, ein brüderliches. Jeder neue Bürger wird es nicht allein deßhalb, um für sich die Rechte als solcher zu genießen, sondern auch, um für die Aufrechterhaltung der Rechte Anderer mit thätig zu sein. Der Starke braucht selten Hilfe, der Schwache desto mehr; in einer Stadt ist der Wohlhabende der Starke, der Arme der Schwache. Es ist also die erste Pflicht der Starken, der wohlhabenden Bürger der Stadt, für die Schwachen zu sorgen. Zu sorgen! — sage ich, und darunter wird das Bestreben verstanden, denjenigen, der für den Augenblick nicht im Stande ist, sich selbst fortzuhelfen, in den Stand zu bringen, daß er es vermöge; das heißt für Jemanden sorgen; das ist die wahre Wohlthat, nicht die momentane Gabe, die den Empfänger die Größe seiner Ohnmacht nur um so schmerzlicher empfinden läßt. Der Herr hat eben so den Reichen das Geld gegeben, um die Vormünder der Armen zu sein, wie den Eltern den Verstand, um ihre Kinder zu erziehen. Die Reichen, welche sich nur darum kümmern, wie sie ihren eigenen Reichthum größer, nicht wie sie die Armuth Anderer geringer machen können, gleichen den leichtsinnigen Eltern, welche ihre Kinder vernachläßigen. Nun giebt es aber auch Reiche, welche, von einem weichlichen Mitleide getrieben, den Armen, bei dem Anblicke ihrer Noth, eine reichliche Gabe reichen, welche diese für den Augenblick wohl reicher macht, doch der Noth nicht dauernd abhilft; sie gleichen den Eltern, welche ihren schreienden Kindern Alles nachgeben, und dadurch bewirken, daß diese nur um so lauter schreien, wenn ein neuer Wunsch in ihnen aufsteigt. Man kann bei einer gewissen Strenge gegen die Armen deren größter Wohlthäter werden. Man muß Freund der Armen und Feind der Armuth zugleich sein, wenn man die Mittel dazu hat, welche nicht aus Geldmitteln allein bestehen. Gegen die Armuth muß man feindlich ankämpfen und sie zu vernichten suchen.

Indem ich nun einige Ansichten, wie dies am besten zu bewirken wäre, hier entwickeln will, werde ich ganz besonders die Verhältnisse unserer Stadt im Auge behalten, denn man kommt jedem Uebel am leichtesten bei, wenn man es da angreift, wo es Einem am nächsten liegt. Wohl nirgends ist unter der niedersten Klasse der Hang zum Müssiggange größer, als hier; sie gefällt sich in einem gewissen Wohlleben des Nichtsthuns. Unter allen Sprichwörtern ist aber keins wahrer, als das: „Müssiggang ist aller Laster Anfang" und „Gib dem Teufel nur ein Haar, so hat er dich beim Schopfe". Das Faulfieber ist die verderblichste Krankheit, wenn sie nicht gleich bei ihrem Beginne kräftig angegriffen wird. Die Lust an der Arbeit entspringt erst aus der Gewöhnung an dieselbe, man muß die geistige Kraft haben, sich anfangs selbst den Zwang dazu aufzulegen. Die aber nun diese geistige Kraft nicht besitzen, müssen bevormundet werden. Sie sind gewissermaßen überflüssige Bewohner einer Stadt, und aller Ueberfluß ist schädlich. Nun geschieht zwar Alles, sie unschädlich zu machen; das ist aber nicht genug; sie sollen nützlich gemacht werden. Was thut man, indem man ihnen die Hände bindet, daß sie nichts Böses verüben können? — wäre es nicht dem Zeitgeiste gemäßer, ihre Hände zu leiten, das sie das Gute anfassen.

Ein zweites Krebsübel ist die Schande, welcher diese unglücklichen Geschöpfe ein für alle Mal verfallen sind. Wer kennt nicht das alte lateinische Distichon:

Omnia si perdas, famam servare memento,
Quam si perdideris, hominum hostis eris.

(Wenn Du auch Alles verlierst, sei bedacht, Dir den guten Namen zu erhalten; büßest Du den ein, so wirst Du ein Feind der Menschen sein.) Feinde in unserer Mitte müssen wir aber auszurotten suchen, und das würdigste und beste Mittel dafür ist, sie zu unsern Freunden zu machen. Schande bessert! — hört man zwar oft; — das ist aber nicht wahr. Schande vernichtet, zermalmt. Eben so, wie der, welcher seine dummen Streiche nur immer bereut, nie bessert, sondern in seiner Reue — der Schande des Gewis-

sens — ein Schwächling wird, während der Kräftige sagt: es ist geschehen, was hilft die Reue? aber es soll nicht mehr geschehen! so ist es auch mit der Schande der Strafe. Sie vernichtet den Menschen. Erweckt in den Sträflichen die Kraft, durch einen reinen Wandel das Geschehene vergessen zu machen, dann erfüllt Ihr den wahren Zweck der Strafe, — den, zu bessern. Ja! — höre ich nun rufen — öffentliche Besserungs-Anstalten sind ein dringendes Bedürfniß! — Diese — wende ich aber ein — würden auch nicht weiter bringen. In einer öffentlichen Besserungs-Anstalt zu sein, bleibt immer eine Schande, und will man auf einen Menschen wirken, so muß man Alles aufbieten, um auch noch den letzten Funken von Ehrgefühl in ihm wach zu erhalten. Oder glaubt Ihr, daß öffentliche Züchtigung Andere von Fehltritten zurück halte? — So seht nur den Eindruck, welchen eine Hinrichtung auf den gemeinen Haufen macht. Von denen geht keiner in sich, man bemerkt nicht, daß sie moralische Betrachtungen anstellen; es ist ein Jubel, ein Volksfest; wenn sie heimkehren, füllen sie alle Schenken, und das einzige bessere Gefühl, daß etwa in ihnen erweckt wird, ist, daß sie den armen Gerichteten bedauern.

Ich habe mehre Jahre hindurch unterrichtet, nicht nur in Privat-Stunden, sondern auch in Schulen, und da habe ich denn leider nur zu oft die Bemerkung gemacht, daß ungesittete, vernachläßigte Kinder sich keinesweges von ihren Unarten abbringen ließen, wenn sie sahen, daß andere deßhalb bestraft wurden.

Folgende Mittel scheinen es mir besonders zu sein, wodurch man der Armuth und der Verworfenheit am besten steuern könne. Es muß sich ein Verein von Menschenfreunden bilden, der, unter dem Schutze einer höhern Behörde stehend, den doppelten Zweck unablässig thätig verfolgt: dem Müssiggange zu steuern und die in Schande Versunkenen zu erheben. Vor allem aber muß auf die jungen Herzen gewirkt, in ihnen der Keim des Bösen erstickt und so das Fortwuchern des Unkrautes gehemmt werden. Ist es nicht fürchterlich, wenn wir die Masse zerlumpter Kinder auf den Straßen sich herumtreiben sehen, bei denen man oft noch zufrieden sein kann, wenn sie nur betteln. Diese armen Wesen haben keine Eltern, denn die sie in die Welt gesetzt, kümmern sich höchstens so weit um sie, um sie zu Verbrechen anzuleiten. Für diese Kinder ist eine öffentliche Besserungs-Anstalt ein Bedürfniß. Sie müssen als Waisen betrachtet werden; jedes Kind, das ohne Aufsicht der Eltern ist, gehört diesen nicht mehr an, und so müßte eine allgemeine Erziehungs-Anstalt für sie eingerichtet werden. Woher das Geld dazu nehmen? — Jedem Reichen, der ein großes Fest gibt, dessen Familie in Pracht und Ueberfluß lebt, wird es kaum auffallen, wenn ihm ein Fest, das Hunderte kostet, noch fünf Thaler mehr, wenn ihm ein kostbarer Shawl, den seine Frau trägt, statt 150, 155 Thaler zu stehen kommt. Ist es nicht ganz billig, eine Luxus-Steuer einzuführen, um dem Elende zu steuern? Jeder Kaufmann ist verpflichtet, über seine Einnahmen genau Buch zu führen, wäre es nicht zweckmäßig, wenn sich die Galanterie-Modewaaren-Händler u. s. w., aus edler Gesinnung, dazu verpflichteten, für jeden Luxus-Artikel, den sie verkaufen, nur einen halben Silbergroschen, oder nur drei Pfennige auf den Thaler mehr zu nehmen, und diesen Betrag dann einer zu errichtenden Commission für eine Erziehungs-Anstalt (nicht Straf-Anstalt) für verwahrloste Kinder zu übergeben.

Ferner: Wie wenig macht es einem Reisenden aus, wenn er für ein Zimmer im Gasthause, statt 10, 15, 20 Sgr., täglich, stets noch einen halben Silbergroschen mehr bezahlt. Auch aus einer solchen Wohnungs-Steuer könnte mit der Zeit ein nicht geringer Fond entstehen. Es müßte durchaus keine Zwangsteuer, sondern nur eine freiwillige der Wohlthätigkeit sein, und die Menschen sind im Allgemeinen zu gut, als daß sie sich gegen dieses kleine Opfer sträuben sollten.

Endlich müßten auch die Eintrittspreise in's Theater, bei Concerten, bei Künstlern, bei Sehenswürdigkeiten, für jedes Billet nur um einen Pfennig (und wer achtet auf einen Pfennig, wenn er sich ein Vergnügen verschafft!) erhöht werden; ich brauche erst nicht zu berechnen, welche schöne Summe daraus jährlich erwachsen würde.

Der oben erwähnte Verein müßte aber auch noch weiter gehen: den Aelteren Erhebung und Arbeit verschaffen. Wie selten sieht man diese Menschen in die Kirche gehen? — Der Verein müßte daher, um auf ihre Gemüther zu wirken, die Veranstaltung treffen, daß sie sonntäglich in einem geeigneten Locale zu einer frugalen Mahlzeit versammelt würden. Dazu stellen sie sich sicher ein. Dort könnten unsere achtbaren Herren Geistlichen abwechselnd durch Worte der Moral und der Religion ihren bessern Sinn erwecken. Doch die Mitglieder des Vereins dürften bei diesen Versammlungen auch nicht ausbleiben, dort aber nicht etwa abgesondert auf besondern Stühlen vorn an sitzen, sondern in bunter Reihe mit ihren unglücklichen Menschenbrüdern. Auch am Mahle müßten jene, bunt gereiht mit denen, die sie bessern wollen, Theil nehmen, und während desselben ließe sich durch die verständige Leitung des Gespräches vieles Gute wirken. Man glaubt es kaum, wie sehr sich der Gemeine erhoben fühlt, wenn er sieht, daß der Vornehme sich ihm freundlich nähert; ich gebrauche absichtlich nicht den Ausdruck: „sich zu ihm herabläßt“; denn herablassen kann sich kein Mensch zu dem andern, das ist nur eine dünkelhafte Einbildung des Uebermüthigen. Bei solchen Versammlungen würden sich die weniger Verdorbenen, auf die noch am leichtesten gewirkt werden kann, gar bald herausstellen, und diese könnten vor Allen zu bessern Menschen erhoben werden.

Dann wäre es auch die Sorge des Vereins, den Leuten Arbeit zu verschaffen, damit sie durch diese wieder Vertrauen zu sich und für sich bei Andern gewinnen. Wie glänzend könnte sich die Wohlhabenheit unserer Stadt steigern, wollte man diese Leute zur Verfertigung derjenigen

Artikel benutzen, zu welchen wir dem Auslande das rohe Material verkaufen und für schweres Geld die bearbeiteten Stoffe wieder zurückkaufen. In Berlin hat sich ein Verein gebildet, der an Arme Stücke Ackers zur Bearbeitung übergibt, damit sie sich ihren Kartoffel- und Gemüse-Bedarf selbst verschaffen können. Es wäre nicht zu schwer, auch hier dies nachzuahmen. Zu wie viel leichten Beschäftigungen könnten nicht auch diese Leute noch außerdem benutzt werden, damit sie sich allmählig an die Arbeit gewöhnen. So viel mir bekannt, ist z. B. hier keine Fabrik von Zündhölzchen, und es wäre, bei dem großen Verbrauche dieses Artikels, gewiß höchst zweckmäßig, eine solche anzulegen. Eben so eine Stahlfabrik. Auch fehlt es an einer Papiermühle, welche feinere Papiersorten liefert, noch sehr in unsrer Nähe. Doch bei dem großen Ersatze, welchen Maschinen für Menschenhände bieten, beschäftigt leider das fertige Papier weit mehr thätige Finger, als dessen Verfertigung. In jeder Seestadt überflügelt der Handel, aus natürlichen Gründen, bei weitem die Industrie; doch bei uns wäre es sehr zu wünschen, daß auch diese zu einem Gleichgewicht mit jenem erhoben würde.

Manches Ergänzende zu diesen aphoristischen Ansichten gedenke ich noch später allmählig nachzuliefern. Nächstdem wäre es mir überaus erfreulich, wenn sich auch andere Stimmen über diesen hochwichtigen Gegenstand vernehmen ließen. Die Spalten dieser Blätter stehen jeder angemessenen Erläuterung über dieses Thema jederzeit offen.

Julius Sincerus.

Provinzial-Korrespondenz.

Thorn, den 20. Juli 1838.

Seit der Abreise unseres Kronprinzen ist die altgewohnte Ruhe in unserer Stadt vollkommen und ununterbrochen wieder hergestellt. Es fand sich deshalb keine hinreichende Veranlassung, Ihre Schaluppe zu beschweren. Was etwa Bemerkenswerthes vorgefallen ist, oder sich etwa vorbereitet, will ich gern mit kurzen Worten mittheilen, um Ihnen gefällig zu sein. — — Vor etwa vierzehn Tagen brannten zwei Höfe in dem großen Kirchdorf Grzywno, hiesigen Kreises, am hellen Tage und durch unbekannte Veranlassung ab. Der Schaden ist nicht bedeutend, da die Gebäude versichert waren und die Ernte noch auf dem Felde steht. Das Ereigniß verdient auch nur darum hier erwähnt zu werden, weil dies Dorf besonders oft von Feuersbrünsten heimgesucht ist und in frühern historischen Zeiten unserer Provinz eine reiche Domaine der Bischöfe von Culm war. Auch ist die Kirche dort, unter den Dorfkirchen in Preussen, die sich aus jenen Zeiten erhalten haben, wahrscheinlich die älteste. — — In Lulkau, ebenfalls in unserer Nähe, einem Herrn Tietzen gehörig, hatte sich ein Storchpaar angesiedelt und bereits Eier im Nest, als plötzlich ein dritter Storch, von ungewöhnlicher Größe, sich einfand und mit den rechtmäßigen Besitzern des Nestes einen heftigen Kampf begann. Einige Eier wurden darüber zerbrochen, und der Gutsherr, der besorgt wurde, daß seine alten Gäste vertrieben werden möchten, ließ den fremden Eindringling erschießen. Bei Besichtigung des todten Vogels fand sich eine tief in dessen Körper, zwischen Brust und Bauch, eingedrungene und eingeheilte Pfeilspitze mit ausgezahntem Rande und von sehr hartem, aber unbekanntem Holze gearbeitet. Der hohle Stiel stand weit hervor. Eine regelmäßig geleitete Untersuchung des Körpers hat nicht statt gehabt, dagegen wird der Pfeil vom Herrn Tietzen aufbewahrt, und mich dünkt, es wird einem Naturforscher recht viel Vergnügen machen, die Holzart auszumitteln, die zum Pfeile verwendet ist, dessen Construction zu untersuchen und dann wo möglich daraus zu schließen, in welchem Negerlande unser Storch sein Winter-Quartier mag aufgeschlagen haben. Vielleicht wird diese Notiz nützlich! — — Der Herr General-Lieutenant Aster, der Erbauer der Festungswerke von Coblenz, und besonders von Ehrenbreitstein, hat auch uns besucht und unsere Werke besehen. Er reiset in seiner Eigenschaft, als General-Inspecteur aller Festungen, und wird sich gewiß auch nach Danzig verfügen. — — An genialen Köpfen und an industriösen haben wir eben so wenig Mangel, als andere Städte. So wurde kürzlich eine Gesellschaft von Falschmünzern entdeckt, deren Treiben aber gehemmt wurde, ehe Schaden angerichtet war. Es waren Militär-Sträflinge und, leider! ein Pionier. — — Am 6. d. M. Abends erschien uns hier die Sonne, kurz vor ihrem Untergange, in ganz eigenthümlicher Gestalt. Die Dünste in der Luft, oder Heerrauch, beraubten sie ihrer Strahlen, und man konnte, ohne geblendet zu werden, hinein sehen. Der Kern, von der Größe des Vollmondes, hatte auch dessen Farbe, aber rund herum zog sich ein dunkler, purpurrother, wunderschöner Ring, der den ganzen westlichen Himmel erst feurig und dann rosenroth färbte. Das Phänomen dauerte nicht lange. Die ältesten Leute erinnerten sich nicht, Aehnliches gesehen zu haben und schlossen auf nachfolgende große Hitze.

C. M.

Kajütenfracht.

— Als ein sehr erfreuliches Zeichen der fortschreitenden Cultur ist wohl zu betrachten, daß hiesige Bürger auch den industriellen Anlagen mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit zuwenden. In der Vorzeit, wo der Ein- und Ausfuhr-Handel die alte Hanse-Stadt hinlänglich beschäftigte, wollten Fabrik-Anlagen hier wenig Beförderung finden. Daher empfehlen wir denjenigen, welche an gewerblichen Zwecken Interesse nehmen, sich nach der in der Paradies-Gasse allhier von dem Kaufmanne Herrn Engelmann eingerichteten Mehltonnen-Fabrik zu begeben. Sie werden dort sehen, auf welche Art, durch Anwendung von Wasserdämpfen und Luftdruck, die zu den Mehltonnen bestimmten Stäbe und Bodenstücke von der sogenannten Holzgalle befreit werden. Denn nur aus solchen Stäben zusammengesetzte Fässer können das Mehl am besten und längsten konserviren. In der Anstalt sind 80 Böttchergesellen, unter Aufsicht eines Meisters, beschäftigt. Jeder einzelne Geselle muß die von ihm construirte Tonne bezeichnen, damit eine genaue Controlle statt finde, wodurch das Renommé der Fabrik sich fester begründen kann. Bei dem Dampf-Apparat sind mehre Russen, mit Kälte und Hitze ohnehin vertraut, beschäftigt. Diejenigen, welche von der Einrichtung der Kunstwerkzeuge näher unterrichtet zu sein wünschen, werden in der Anstalt selbst auf die zuvorkommendste Weise zufrieden gestellt. Da die beabsichtigten Bauten der Anstalt noch nicht vollendet sind, so kann noch nicht genau bestimmt werden, auf

wie hoch sich die Zahl der Beschäftigten belaufen werde. Möchte diese Unternehmung eben so gewinnbringend für den Unternehmer sein, als sie nützlich auf die Beschäftigung der armen Bürger-Classe wirkt, wie denn auch derselben jetzt schon die Holzabfälle beinahe unentgeltlich überlassen werden.

— Danzig blüht mit Zaubermacht empor! Kaum hat es in Neufahrwasser ein Vorstadt-Theater bekommen, so wird auch schon noch eine zweite Bühne, und zwar eine Art Tivoli-Theater im Freien, im Schießgarten eröffnet. Die getroffenen Einrichtungen werden die Zuschauer überraschen, die Schauspieler haben es an Fleiß in ihren Vorbereitungen nicht fehlen lassen, und unter gefälligem Grün, in der Mitte prangender und duftender Blumen, bei bunter Lampen-Beleuchtung, zu denen der Mond und die Sterne, aus besonderer Gefälligkeit, auch noch ihr Licht hergeben wollen, werden unsere Schönen, beim Strickstrumpfe, und unsere Herren, mit der dampfenden Pfeife, oder der Cigarre im Munde, in ungezwungenster Freiheit, sich an den leichten Spielen Thaliens erfreuen können.

— In der Nacht vom Sonntage zum Montage stahlen drei Männer aus einem Hofe auf dem Holzmarkte mehre Stangen Eisen. Auf dem Walle wurden sie mit diesen von der Militär-Patrouille angetroffen; die sie anhalten wollte; doch sie ließen ihre Beute im Stich und ergriffen die Flucht. Obgleich beim Verfolgen ein Soldat den einen Verbrecher in's Kreuz mit dem Bajonnette verwundete, so daß noch am andern Tage die Blutspuren dran sichtbar waren, entflohen doch alle drei, und man hat ihnen, troz aller Nachsuchungen, noch nicht auf die Spur kommen können.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 23. Juli angekommen.

V. F. Lamerts. Vrede & Vryheid. Amsterdam. Kuff. 123 L. Granville. Ball. Or. — A. F. Rentzmann. Therese. Stettin. Pink. 210 L. Swinemünde. Ball. Or.

Den 24. Juli angekommen.

J. G. Segelin. Anna Sophia. Wisby. Sloop. 40 L. Wisby. Kalk. Benke & Co. — M. F. Radmann. g. Hoffnung. Stepnitz. Brigg. 146 L. Swinemünde. Ball. C. Kaufmann. — F. L. Görre. Vr. Gesina. Wildervangk. Volk. 21 L. Bremen. Stückgut. G. F. Focking. — C. H. Riese. Orenburg. Svendborg. Sloop. 42 L. Copenhagen. Ball. Or. — C. Eckholm. Auguste. Korsoer. Schooner. 100 L. Copenhagen. Ball. Or. — O. Hansen. Nederlands Welvaart. Amsterdam. Kuff. 75 L. Edam. Ball. Or. — J. F. Böckenhagen. Mathilde. Stralsund. Gallias. 123 L. London. Ball. Or.

Den 25. Juli angekommen.

A. Schau. Sarah Ann. Kiel. Schooner. 46 L. Kiel. Ball. Or. — G. Rennie. Migvie. Aberdeen. Brigg. 109 L. Leith. Ball. Or. — M. Dishmann. Ellen. Wisbeach. Brigg. 156 Tons. London. Ball. Gebr. Baum.

Gesegelt.

C. Möller. Alwine. London. Getreide. — P. Marckwardt. Friedrice. London. Getreide und Mehl. — H. N. Parrow. Nicolaus. Belfast. Holz und Getreide. — J. Robertsen. Mary Ann Mevile. England. Getreide. — N. Möller. Falster. Copenhagen. Holz. — A. M. Laren. Elisabeth. London. Getreide. — C. F. Moritz. Delphin. Berwick. Getreide. — C. V. Berndt. Friedrica. London. Getreide. — J. H. Drewes. Apollo. London. Getreide. — F. Brandt. Christian Benjamin. London. Getreide. — J. C. Steinorth. Sirene. Leith. Getreide. — N. Arelsen. Pröven. Jersey. Getreide. — H. M. Madsen. Marens Minde. Havre. Holz. — J. Wishart. Para Packet. Hull. Getreide. — J. Gifford. Achieve. London. Getreide. — W. Hatchard. Porcia. London. Getreide und Mehl. — J. Bieback. Amphitrite. London. Getreide. — J. Möller. Mentor. London. Getreide. — A. Bencke. Susanne Wilhelmine. Havre. Holz. — C. H. L. Salomon. Swinemünde Packet. London. Getreide. — W. Garterel. Britannia. London. Getreide. — D. Cusience. Mary. London. Getreide. — M. Anderson. Marie Christine. Amsterdam. Getreide. — J. Buik. Hannah. England. Getreide. — G. Lind. Trevor. London. Getreide. — L. W. Völtz. Bertha. Newcastle. Holz. — C. F. Niecks. Vigilant. London. Getreide. — F. B. Janssen. Johann Herrmann. Rouen. Holz.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.